

- WAMERS, E. 1994: Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrstraße (Baustelle Hilton II). Mainzer Archäologische Schriften 1. Mainz 1994.
- WERNER, J. 1992: Childerichs Pferde. In: H. BECK, D. ELLMERS, K. SCHIER (Hrsg.), Germanische Religionsgeschichte. Ergbd. Reallexikon für Germanische Altertumskunde 5. Berlin, New York 1992, 145–161.

Anschrift des Rezensenten:

Dieter Quast M.A.
Württembergisches Landesmuseum
Schillerplatz 6 – Altes Schloß
D-70173 Stuttgart,

Ralf BUSCH (Hrsg.), *Domplatzgrabung in Hamburg, Teil 1*. Veröffentlichungen des Hamburger Museums für Archäologie und die Geschichte Harburgs Helms-Museum Nr. 70. Neumünster: Wachholtz Verlag 1995. 136 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 5 Beilagen. Gebunden 68,- DM. ISBN 3-529-01846-5.

Im Gegensatz zu Lübeck nimmt sich die archäologische Bodenforschung in den beiden anderen westdeutschen Hansestädten eher bescheiden aus. In Hamburg war es vor allem Reinhard SCHINDLER, der in der kriegszerstörten Innenstadt trotz schwieriger wirtschaftlicher Verhältnisse mehrere Ausgrabungen durchführte. Insbesondere die Erforschung von Hamburgs mutmaßlicher Keimzelle – der sogenannten Hammaburg – lag ihm am Herzen. Da sich seiner Meinung nach historische Überlieferung und Bodenbefund nahezu deckungsgleich bestätigten, unterblieb eine umfassende Vorlage der Befunde und Funde. Diese deutliche Ausrichtung der Befundinterpretation an dem historisch Bekannten kann auch in Zukunft noch zu tiefgreifenden Korrekturen führen, zumal doch das keramische Fundgut aus der Hamburger Innenstadt seit SCHINDLERS Tagen einen der Grundpfeiler hoch- und spätmittelalterlicher Chronologie und Typologie bildet.

Zwischen 1979 und 1987 hat Renate SCHNEIDER die Ausgrabungen im Bereich der Hammaburg fortgeführt. Als wichtigstes Ergebnis mag der Befund einer älteren, wohl sächsischen Doppelkreisgrabenanlage gelten. Jedoch ist die wissenschaftliche Vorlage auch der jüngeren Grabungsphase bislang weitgehend ein Desiderat geblieben. Diese Lücke soll nun durch den von R. BUSCH herausgegebenen ersten Band der Domplatzgrabung geschlossen werden. Gegen viele Widrigkeiten galt es bei der Auswertung anzukämpfen. So ist das Meßsystem in den älteren Grabungen mehrfach verändert worden. Dadurch ist eine Zuordnung der einzelnen Grabungsflächen zueinander nicht immer mehr möglich. Unkommentierte Grabungszeichnungen verhindern heute eine detaillierte Unterteilung ganzer Schichtpakete. Vor diesem Hintergrund ist dem Mut von R. BUSCH Tribut zu zollen, ein derartiges Publikationsprojekt anzugehen und dessen ersten Band der Öffentlichkeit vorzulegen.

Der Band beinhaltet acht Abhandlungen, die zum Teil schon seit längerer Zeit vorliegen. Er hat den Charakter eines Sammelbandes, in dem „*vornehmlich die Befunde behandelt sind. Jene Dinge, die noch nicht bearbeitet sind, wie z. B. die Befunde zu den Dombauten sowie das Fundmaterial, werden in einem zweiten Band folgen, dessen Vorbereitung in Angriff genommen ist*“ (S. 7).

Der Beitrag von Gerhard THEUERKAUF über die Hamburger Region von den Sachsenkriegen Karls I. bis zur Gründung des Erzbistums leitet den Band ein. Erfreulicherweise blickt der Verf. über den kleinräumigen Hamburger Horizont hinaus und zeigt die Entwicklung der späteren Hansestadt in den Jahren 772 bis 864 im geographischen Großraum von Bremen bis Haithabu und von der Nordseeküste bis zum Limes Saxoniae auf. G. THEUERKAUF stützt sich dabei ausschließlich auf die bekannten Schriftquellen, die in fränkische Geschichtsschreibung und ortsgebundene Urkunden aufzuteilen sind. Die rechtlichen Anfänge Hamburgs sind – insbesondere auf kirchenpolitischer Seite – immer wieder durch Serien von Urkundenfälschungen und -verfälschungen begleitet. Auch wenn die urkundliche Überlieferung des Erzbistums Hamburg-Bremen bis heute uneinheitlich und kontrovers geblieben ist, gelingt es G. THEUERKAUF, die aus immer wieder wechselnden Bündnissen entstandenen Wirren zwischen Franken, Dänen und slawischen Stämmen im nordelbischen Raum knapp und prägnant zu schildern.

Der Herausgeber selber gibt in einem kurzen Beitrag einen Abriß über die mittelalterliche Stadtarchäologie im Zentrum Hamburgs und ihre wichtigsten Ergebnisse. Demnach hat zwischen Alster und Bille vom 6. bis zum späten 8. Jahrhundert eine offensichtlich weitgehend unbefestigte Ansiedlung bestanden. Wichtig könnte die Beobachtung werden, daß dieser spätsächsische Ort nicht durch Feuer zerstört wurde, sondern bei der Anlage der karolingischen Hammaburg einfach planiert wurde. Der genaue Zeitpunkt ihrer Errichtung und späteren

Umgestaltung ist noch nicht geklärt. Er ist zumindest vor 831/34 – dem historisch überlieferten Baudatum des ersten hölzernen Mariendoms – anzunehmen. Deutlich ist die Aufteilung in Suburbium und Burg mit Dombezirk. Diese zweite Siedlung wird im Jahre 845 bei einem Dänenüberfall zerstört. Nur Siedlung und Dom werden etwas später wieder errichtet, bleiben aber wohl mehrere Jahrzehnte ohne fortifikatorischen Schutz. Erst im 10. und frühen 11. Jahrhundert scheinen wieder Befestigungen (Heidenwall, Wieden- und Bischofsburg) gebaut worden zu sein. Der Dänenüberfall von 845 bildet ebenso wie die slawischen Zerstörungen von 983, 1066 und 1072 ein historisches Grundgeflecht für die Interpretation etwaiger Brandschichten im Bodenbefund.

Mit der Arbeit von Caroline SCHULZ werden die Befunde aus dem Bereich des Hamburger Domplatzes vorgelegt. Die Ausführungen greifen dabei immer wieder auf die Grabungszeichnungen von R. SCHINDLER zurück. Die Schichten der sächsischen Doppelkreisgrabanlage werden ebenso behandelt wie die der nachfolgenden Hammaburg. Hier liegt ein Schwergewicht auf der Wegführung mit entsprechenden Tordurchlässen und den Bauphasen des kreisförmigen Walles. Die Behandlung der zumindest fünf Bauphasen des kirchenpolitisch bedeutsamen Hamburger Mariendoms fällt etwas knapp aus, dürfte aber – gemäß Ankündigung im Vorwort – im zweiten Band der Reihe nachgeholt werden. Der archäologische Nachweis von einer der mutmaßlich wohl drei Holzkirchen steht immer noch aus. Auch die Zuordnung einiger Fundamentreste zu verschiedenen Steinbauphasen gelingt nicht immer eindeutig. Die gegebenen Zeichnungen wirken vor dem Hintergrund des Textes verloren. Selbst die letzte Bauphase scheint beim Abriß des Doms in den Jahren 1804 bis 1807 nachhaltig gestört worden zu sein. Der Leser wird hier auf die Befundvorlage im zweiten Band der Reihe warten müssen. Eine tabellarische Aufstellung hätte – in klarer Gliederung – die teilweise minutiös dargelegten Schichtbefunde schnell verständlich gemacht. Hier wären dann auch die Befunde aus der Pressehausgrabung, die C. SCHULZ im folgenden Aufsatz schildert, gut einzuhängen gewesen. Die von R. BUSCH vorgelegten 14C-Daten hätten dabei zumindest für die spätsächsische Grabenanlage absolut-chronologische Fixpunkte geliefert.

Bei Grabungen im Bereich von mittelalter-/frühneuzeitlichen Kirchenanlagen ist immer mit Gräbern, Grüften und Knochenlagern zu rechnen. Der Hamburger Mariendom macht da keine Ausnahme. Neben Schrift- und Bildquellen werden die entsprechenden Funde und Befunde von Anja NASCHINSKI vorgestellt. Insgesamt wurden 94 – erwartungsgemäß weitestgehend beigabenlose – Bestattungen und 34 Knochenlager freigelegt. In ihrem dankenswerter Weise abgedruckten Katalog nimmt die Verf. Bezug auf die Schicht-/Phasenbezeichnung. Hier zwingt das oben bereits angemerkte Fehlen einer tabellarischen Aufstellung der Stratenbefunde den Leser zu eigener Arbeit, die wohl nicht ohne Widersprüche beendet werden kann. Ferner hätte die Einarbeitung des anthropologischen Befundes dem Katalog der Grabbefunde wesentlich mehr Informationsgehalt gegeben.

Die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung der Skelettfunde legt Monika PRECHEL in für das Hamburger Institut gewohnter Weise vor. Ein den Skelettfunden aus dem Bremer St. Petri-Dom vergleichbarer Standard wird jedoch nicht erreicht. Die Legende zum tabellarischen Katalog der Befunde ist teilweise dem eigentlichen Text zu entnehmen. Zur Parallelisierung mit dem archäologischen Befund darf wieder geblättert werden (vgl. oben). Immerhin kommt die Verf. zu dem Ergebnis, daß die sterblichen Überreste von mindestens 231 – möglicherweise sogar 294 – Individuen vorgelegt wurden. Das statistisch signifikante zahlenmäßige Übergewicht der Männer bleibt uninterpretiert. Es ist für Kircheninnenbestattungen eigentlich ebenso typisch wie die Alterszusammensetzung der Gestorbenen. Die ermittelten demographischen Befunde, die allerdings aus dem gegebenen Katalog heraus nicht nachvollziehbar sind, werden nur in einem räumlich wie zeitlich teilweise zweifelhaften Kontext verglichen. Merowinger wie Wikinger sind kaum zeitgleich mit den Befunden aus dem Hamburger Dombezirk. Etwas ausführlicher fällt der Vergleich zu drei, ebenfalls am Hamburger Institut untersuchten Lübecker Skelettserien aus. Diese werden auch für einen Vergleich der metrischen Befunde herangezogen, der in eine zweite, insgesamt auf 17 mittelalterlichen und neuzeitlichen Serien beruhende Abstandsanalyse mündet. Die Hamburger Bevölkerung weist demnach enge Beziehungen zu der profanen, mittelalterlichen Serie vom Lübecker Dom auf. Die Stellung anderer Lübecker Serien und der Bremer Domgruppe erscheint ungewohnt, bleibt aber uninterpretiert. Da die Werte zweier Teilgruppen (HLMA und HLNZ) und einer daraus gebildeten Gesamtserie (HL) gleichzeitig in den Abstandsberechnungen berücksichtigt werden, sind zudem methodische Bedenken anzumelden. Eine Diskussion der Befunde vor dem bisherigen Erkenntnisstand sucht der Leser vergeblich. Abgesehen von einigen zumeist nur in Abbildung gegebenen Fallbeschreibungen beschränkt sich die Darlegung der pathologischen Erscheinungen erfreulicherweise auf eine zusammenfassende, allerdings sehr knappe mengenstatistische Darlegung. Allerdings werden die kariösen Läsionen nur mit entsprechenden Lübecker Befunden verglichen, und bei der Darlegung der Arthrose der großen Gelenke sind die Hamburger dann ganz unter sich. Eine epidemiologisch ausgerichtete Diskussion unterbleibt. Leser wie Rezensent fällt auf, daß sich M. PRECHEL mit ihren Ausführungen kaum aus dem Dunstkreis des Hamburger Instituts – in Literatur- und Erkenntnisstand – herauswagt. Insbesondere eine tabellarische Auflistung der osteometrischen Befunde, selbst wenn diese sich nur auf die Mittelwertsangaben beschränkte, hätte den wissenschaftlichen Nutzen dieser Untersuchung nicht nur für die weitere anthropologische Forschung gesteigert. Er bleibt daher recht gering. Dies ist schade, da es in anderen Arbeiten der letzten Jahre bereits zu einer Herausarbeitung eines Genpools auf dem südlichen Elbufer

kam und das Fehlen brauchbarer Meßwerte aus dem Hamburger Gebiet immer beklagt wurde. Somit wird Hamburg auch in diesem Metier noch länger ein weißer Fleck bleiben.

Aus der Feder des Herausgebers stammt ein dritter Beitrag, der sich mit dem Kenotaph für Papst Benedict V. beschäftigt. 15 Fragmente farbig bemalter Fayence-Fliesen bilden den archäologischen Fundhintergrund und werden in Schwarz-Weiß-Photos wiedergegeben.

Es gilt festzuhalten, daß die beiden ersten Aufsätze trotz ihrer Kürze einen Einstieg in den geschichtlichen und allgemein archäologischen Hintergrund des Grabungsplatzes ermöglichen und somit der Lektüre empfohlen seien. Die Ausführungen zum eigentlichen Grabungsbefund erscheinen in ihrer Darlegung zwar sauber und ordentlich gemacht, könnten in manchen Bereichen aber noch durch synoptische Darlegungsformen gewinnen. Eine Betrachtung des Fundkontextes anderer Grabungsorte hätte nicht nur den Ausführungen zum Bestattungswesen, sondern vor allem der anthropologischen Untersuchung etwas Glanz verleihen können. Es ist zu wünschen, daß zumindest eine Schicht-/Zeitkonkordanz im zweiten Band der Domplatzgrabung nachgereicht wird, wie auch zu hoffen bleibt, daß den Herausgeber nicht sein Mut verläßt, eine nicht von ihm betreute Großgrabung vorzulegen. Letzteres gilt insbesondere auch angesichts der Tatsache, daß die benachbarte Hansestadt Lübeck seit vielen Jahren mit Bravour die Ergebnisse archäologischer Stadtkernforschung vorlegt, woran sich das gern selbst als Weltstadt darstellende Hamburg ein Beispiel nehmen könnte – wenn nicht sogar sollte.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Peter Caselitz
Oldachstr.35
D-22307 Hamburg

Alois SCHNEIDER, *Die Burgen im Kreis Schwäbisch Hall. Eine Bestandsaufnahme*. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 18. Hrsg. v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Archäologische Denkmalpflege. Stuttgart 1995. 288 Seiten mit 137 Abbildungen und einer Beilage. Gebunden mit Schutzumschlag 115,- DM. ISBN 3-8062-1228-7.

Der Autor des zu besprechenden Werkes, Alois SCHNEIDER, ist langjähriger Mitarbeiter in der Inventarisierung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Es ist nur zu begrüßen, daß – nach einem erstem Burgeninventar für den Bodenseekreis (SCHNEIDER 1989) – es dem Autor seitens der Leitung des Landesdenkmalamtes ermöglicht wurde, über die Listenerfassung hinaus wieder in das Gebiet der klassischen Inventarisierung und Archäologischen Landesaufnahme vorzustoßen. Wie auch in Niedersachsen gezeigt werden könnte, haben denkmalgattungsspezifische Inventare häufig eine wissenschaftlich wie denkmalpflegerisch stärkere Durchschlagskraft (vgl. z. B.: STOLBERG 1983. AHLERS 1988. MECKSEPER 1990). Dies liegt einmal daran, daß die Bearbeiter sich bewußter auf ein Thema konzentrieren können. Andererseits werden auf diese Weise tiefere Grundlagen für Denkmalpflege und Forschung gelegt. Bei den hart aufeinanderstoßenden Interessen in Politik und Wirtschaft wird somit der Denkmalpflege eine sehr hohe Glaubwürdigkeit und wissenschaftlich begründete Argumentationshilfen gegeben, während Listen und Kurzinventare, die sich auf alle Denkmalgattungen erstrecken, bei fehlendem wissenschaftlichen Apparat und Kommentar vor allem dem Verwaltungsvollzug dienen. Umfassende flächenländerdeckende Gebietsinventare, die einer Archäologischen Landesaufnahme entsprechen und eine wissenschaftliche Auswertung enthalten, wird es in naher Zukunft nur beispielsweise, langfristig oder in besonders gut aufgearbeiteten Regionen geben (vgl. jüngst WULF 1996).

Ziel der „Bestandsaufnahme“ war es, alle Burgstellen („Burgstätte“), die historisch oder archäologisch-topographisch nachzuweisen waren, einer ausführlichen Betrachtung zu unterziehen. Dabei folgt er, wie auch Rez. vor knapp 20 Jahren, dem bewährten Muster eines Burgenkataloges (HEINE 1978). Der Katalog ist nach politischen Gemeinden geordnet, innerhalb der Gemeinden bzw. Städte nach Ortsteilen. Nach Angaben zum Burgnamen, den Gauss-Krüger-Koordinaten der Topographischen Karte 1:25 000 und der Nr. der Höhenflurkarte 1:2500 folgen ein kurzer naturräumlicher Lagehinweis und die Beschreibung der vorhandenen Geländebefunde sowie der Baugeschichte der jeweiligen Burganlage. In der Regel sind Pläne auf Grundlage der Höhenflurkarte 1:2500 oder ältere bzw. neuere Planaufnahmen und Grundrisse beigegeben. Luftbilder (Aufnahmen: O. Braasch), Fotos, historische Ansichten und Karten ergänzen die einzelnen Katalogartikel. Über ein archäologisches Inventar, wie es z. B. von GRIMM (1958) oder SCHWARZ (1955) vorgelegt wurden, geht SCHNEIDER weit hinaus. Da die historische Analyse aufgrund gedruckter und ungedruckter Quellen einen wesentlichen Bestandteil darstellt, steht der Band auch in der Tradition historisch-topographischer Werke zur baden-württembergischen Landesgeschichte. So sind für zukünftige ortsgeschichtliche wie überregionale Untersuchungen wichtige Grundlagentexte geschaffen.